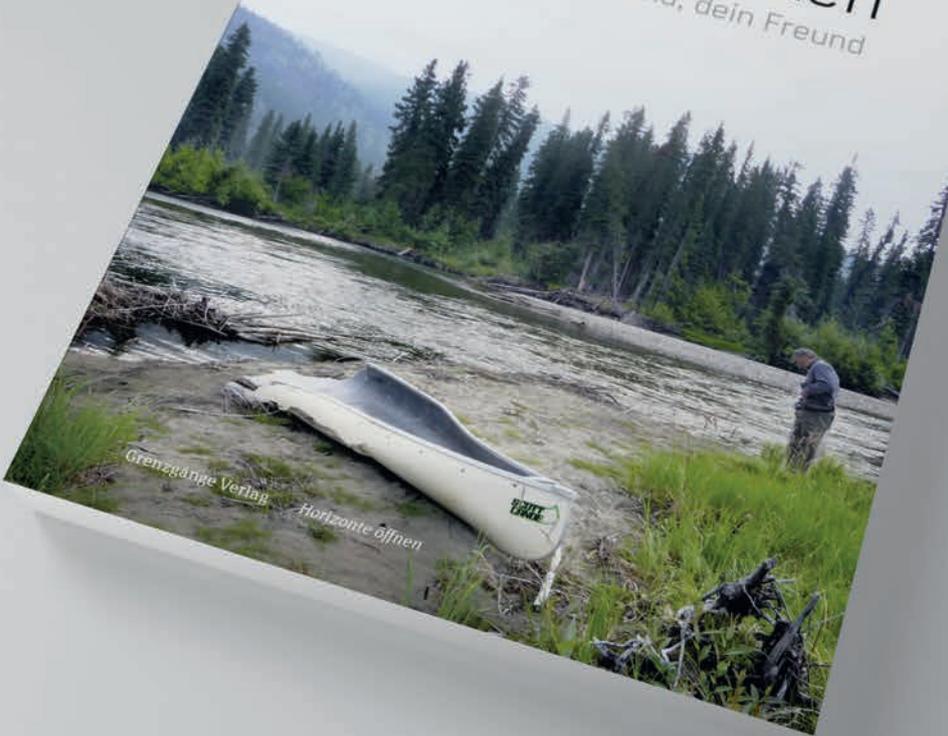


H.-Christian Behrens

Stromschnellen

Der Krebs - dein Feind, dein Freund



Grenzgänge Verlag

Horizonte öffnen

Inhalt

Vorbemerkung	6
Einführung	7
Im Krebsgang	8
Schlechte Nachrichten	8
Der Herr ist nahe	12
Durchs tiefe Tal	21
Von Fangnetzen und ihren Rissen	30
Ein Leitstern im Dunklen	43
Diagnosemarathon	51
Zweiter Preis: Große Operation	67
Exkurs: Docta Spes – Gelingendes Leben (...)	79
Das schönste Geburtstagsgeschenk	187
Kein Durchkommen	190
Belastungstest	200
Schlussgedanken	208
Das Leben ist ein Roman	208
Dem Himmel nahe	212
Epiloge	213
November 2011: „... leider bedeutet es doch etwas...“	213
Juli 2012: Mit dem Leibarzt in die Wildnis	220
H.-Ch. Behrens „Macht’s erstmal gut...“	220
Dr. Hans Franzel: „Es lohnt sich, aber...“	225
August 2012: „... ein schönes Ziel, das sich da gespiegelt hat ...“	
Ein Gespräch zwischen Arzt und Patient mitten in der Wildnis	230
Nachklang	240

Im Krebsgang

Schlechte Nachrichten

„Nicki, gib mir bitte mal die Butter.“ Wir sitzen am 10. April 2010 beim Abendbrot, als das Telefon klingelt. „Papa, das ist für dich, die Ruhrklinik.“ Eigentlich war der Anruf für 17.00 Uhr avisiert. Jetzt hatte ich schon gar nicht mehr mit ihm gerechnet; es war bereits 19.00 Uhr.

„Hier Deiters, guten Abend Herr Behrens, mir liegen die Ergebnisse der histologischen Untersuchung jetzt vor: Also, der Tumor am Stimmband ist doch gutartig, was mich ziemlich überrascht hat. Der sah gar nicht gut aus. Aber es ist doch nichts Böses. Die Gewebeproben aus den Wangen und der Zungenwurzel sind auch unproblematisch.“ Also doch, denke ich, da reden die von Krebs, ohne es genau zu wissen, und dann stellt sich alles als Fehlalarm heraus.

„Aber weiter unten“, fuhr Deiters nach einer kurzen Pause fort, „in der Lunge, da haben wir leider ein Karzinom bestätigt bekommen. Das scheint noch in einem recht frühen Stadium zu sein, ist aber leider schon ziemlich großflächig in der Ausbreitung.“

Was für eine Nachricht! Ich verstehe sie genau, und ich verstehe sie sofort: Aber die Worte des Arztes hallen in meinem Kopf wie große Felsbrocken, die in Zeitlupe eine Steilwand hinabstürzen und dabei ab und zu aufschlagen. Ist das jetzt wirklich wahr? Meint der jetzt wirklich mich? Nein, die erlösende Auflösung eines bösen Scherzes, das befreiende Auflachen folgen nicht. Langsam höre ich mich sagen: „Das ist wohl keine gute Nachricht ...“ „Nein ..., das ist keine gute Nachricht.“ ...

... Meine Frau Gudrun und mein Sohn Nicki sind schockiert. Ich rede irgendwas von „genaue Diagnose mal abwarten“ und „scheint ein recht frühes Stadium zu sein“, aber diese Worte fließen automatisch aus meinem Mund. Ich bin wie betäubt und innerlich sprachlos.

Wer muss jetzt eigentlich wen trösten? Und wie geht das in so einer Situation? Unsere Gefühle stolpern durch Niemandland. Wir sind ratlos.

Ich versuche, mich zu beruhigen und zu sammeln. Es gelingt mir nicht. Die Gedanken und Empfindungen springen immer wieder auf und irren orientierungslos durch die Gegend. Ich gehe noch einmal an meinen Schreibtisch, wie immer nach dem Abendessen, und versuche mich auf anderes zu konzentrieren. Ich gebe es bald wieder auf und lasse meinen Gedanken und Gefühlen schließlich ihren freien Lauf. Sie tanzen groteske Figuren auf der Eisfläche, die die heutigen Nachrichten für sie gegossen haben, und sie schlagen immer wieder hin. ...

... Es wird, und das ist eine neue Erfahrung, auch in den nächsten Tagen nicht besser. Bisher wurde am Ende immer alles wieder gut, zumindest in den allermeisten

Fällen. Aber diese Nachricht bleibt hartnäckig schlecht. Es war kein Irrtum. Es sagt keiner: „Das wird schon wieder.“ Nein, ich bin wirklich gekentert, habe mein Boot definitiv verloren, sitze verletzt in unwegsamem Gelände und weiß weder Rat noch Hilfe. Ich denke an die Spuren, auf die wir im Sommer 2009 am Oberlauf des Big Salmon gestoßen waren, hundertsechzig Kilometer von der nächsten menschlichen Behausung entfernt:



Havarie

Der unglückliche Kanute, der diese Trümmer hinterlassen musste, mag sich ähnlich gefühlt haben wie ich nun hier – an ganz anderer Stelle. Den Big Salmon River haben wir seinerzeit souverän bezwungen. Aber jetzt bin ich gegen einen Felsbrocken gefahren, jetzt sind die Aussichten mehr als schlecht, jetzt scheint wirklich alles zu spät zu sein ...

Der Herr ist nahe

„Herr Behrens, tut mir leid, dass Sie warten mussten. Ihr Zimmer ist gerade erst frei geworden.“ Ich schaue noch mal aus dem Fenster, um mich zu vergewissern, was ich da im Augenwinkel gesehen habe: Es stimmt tatsächlich. Aus meinem Zimmer A 543 auf Station 10 der Krebsklinik fällt mein Blick direkt auf ein frisches Grab. „Das kann doch nicht wahr sein. So schnell geht das alles hier?“ Die Schwester versteht glücklicherweise nicht, was ich meine.



Schöne Aussichten



„Zimmer frei geworden“

Schon bei der Anfahrt waren mir die Wegweiser aufgefallen: Pfeil nach links: „Lungenklinik“, weiterer Pfeil nach links: „Friedhof“. Andernorts gründet man Technologieparks. Aber auch hier weiß man kurze Wege und Synergieeffekte offensichtlich zu schätzen. Vielleicht aber war auch nur den Stadtplanern der schwarze Humor nicht ganz fremd.

Das galt wohl auch für die Inneneinrichter. Denn in dem schlicht und funktionell eingerichteten Zimmer befand sich auch ein Farbtupfer, nur ein einziger, dafür aber einer, der es in sich hatte: ein bunter Abreiß-Kalender, mit einem Blatt für jeden Tag, auf dem sich jeweils ein bedeutungsschweres Zitat aus der Bibel befand. Etwas aber blieb bei diesem Kalender, auch wenn man wieder ein Tagesblatt ent-

fernt hatte, das Leitmotto auf dem Wandhalter aus buntem Karton: „DER HERR IST NAHE“ – neben zwei Wildenten am abendlichen Himmel, die der Oberförster vielleicht schon im Visier hat – um im Bild zu bleiben.

Etwas irritiert blicke ich erst aus dem Fenster, dann auf den Kalender und denke: Wie meinen die das hier jetzt? ...

... Ich schaue genauer hin und studiere auch die Tastatur, neben der der Kalender hängt: „Tastenfolge Rea-Ruf unbedingt einhalten“, steht da links unten neben der Tastatur. Und über der gelben Taste lese ich „Arzt“, über der roten „Ruf“. Also für die Rezeption oder für die Bar ist das nicht.

Was kann „REA“ nur bedeuten, ...REA ...? Natürlich! Aber, ... aber das darf doch nicht wahr sein: „DER HERR IST NAHE“ hängt unmittelbar neben den Notruftasten für die Reanimation. Das ist nun wirklich Realsatire vom Feinsten. Hätte ich alter Sarkastiker dieses Arrangement vorgeschlagen, man wäre bestimmt nicht amüsiert gewesen ...



Trost oder Drohung?

Durchs tiefe Tal

Im Vorfeld dieser humorvollen Betrachtungen war mir das Lachen allerdings erst einmal gründlich vergangen. Vor mir lag eine Reise, die mindestens ebenso spannend werden würde wie unsere Reise in die kanadische Wildnis. Allerdings erschien sie weit weniger reizvoll und angenehm. Ich fand auf die Schnelle auch keine guten Reiseführer, um mich vernünftig vorzubereiten und auf das einstellen zu können, was da so völlig unbekannt und bedrohlich vor mir lag. Für die Vorbereitung auf unsere Reise in die kanadische Wildnis hatte ich fast ein halbes Jahr Zeit gehabt. Hier aber musste nun alles sehr viel schneller gehen. ...

... Ich konnte entspannen und war erlöst. Es war als hätte ich die Krankheit besiegt. Wie konnte das sein? Langsam erkannte ich, dass es nur die Angst war, die ich besiegt hatte. Das aber war fast genauso wertvoll und wichtig.

Ich hatte mich in das Unvermeidliche fügen, ich hatte den Krebs annehmen können. Ich konnte, und ich wollte nun mit ihm leben.

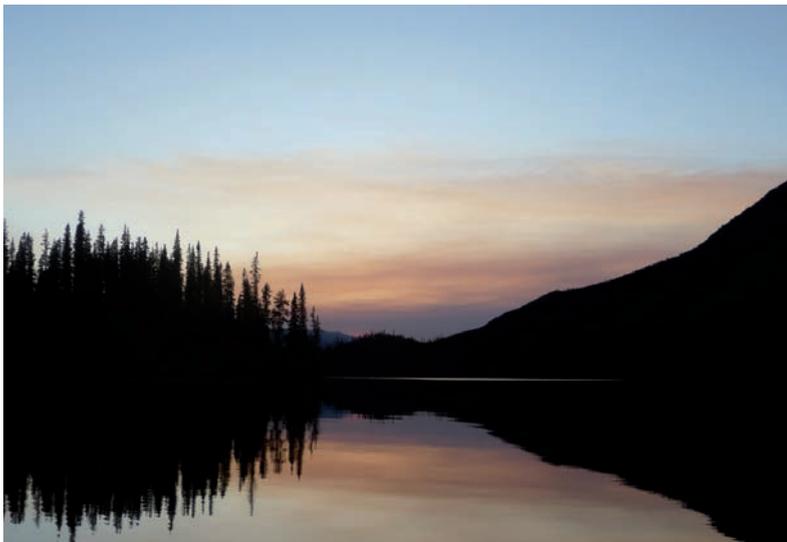
Es war ein wenig wie in den ersten ungeschützten Nächten im Bärenland, nachdem wir die Blockhütte verlassen hatten und draußen im Zelt auf Sandbänken an den Ufern des Big Salmon River lagerten. Natürlich war es dort nicht ganz ungefährlich. Natürlich war nicht ausgeschlossen, dass ein missgelaunter Grizzly vorbei kommen und uns Probleme bereiten würde. Aber wir empfanden die Umgebung nicht als feindlich und die Gefahr als nicht sehr groß, hatten keine Angst und konnten gut schlafen, in der zweiten Nacht noch besser als in der ersten und ab der dritten vollends ruhig. Das hatte ich mir im Vorfeld der Reise so gar nicht vorstellen können.

Auch jetzt, am Ende dieses unerforschten Tales, hatte ich Ruhe finden können, obwohl ich nicht wusste, was da vor mir oder rechts und links des Weges noch auf mich warten würde. Erst war ich einfach nur glücklich, endlich Ruhe gefunden zu haben. Denn die Tage der Unruhe, Angst und Trauer waren sehr anstrengend gewesen. Dann war ich auch sehr erleichtert und sogar ein wenig stolz, denn ich hatte ein inneres Licht entzünden können, und das war momentan wohl das einzige, was das vor mir liegende Dunkel ausleuchten konnte.

Ja, wenn es sein müsste, dann würde ich das Leben ohne Gram loslassen können. Wie jener erfahrene Trapper, der sich unerschrocken und ohne Schusswaffe im Bärenland bewegte und, auf diese Gefahr angesprochen, ganz entspannt erklärte: „Die werden mir schon nichts tun. Und wenn mich dann doch mal einer umhaut, dann sollte das halt mein Tag gewesen sein.“ ...



Stille - Big Salmon Lake...

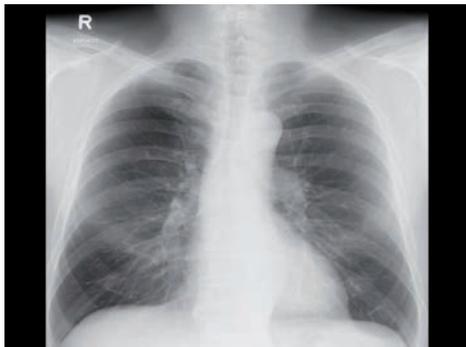


...am Ende des Tages

Erster Wandertag

Als ich um die Ecke Richtung Haupteingang gebogen war, kam ich vier oder fünf Schritte weit. Dann musste ich schon stehen bleiben, mich vornüber beugen und pumpen wie ein Maikäfer. Mein Gott, was war das denn? Ich schaute hoch und sah die sanfte Steigung der Straße vor mir.

Die hatte ich vorher zwar auch bemerkt, aber nur am Rande, und ich hatte sie nicht entfernt als körperliche Herausforderung empfunden. Das war nun offensichtlich anders. Ich erschrak. So war das jetzt also. Nach einer kleinen Pause ging ich vorsichtig weiter, aber nach wenigen Schritten war wieder Schluss. Ich registrierte dies nun ganz sachlich, und nur ein kleiner Teil in mir schrie auf. Der Rest hatte „heul doch“ schon längst gehört und abgearbeitet, die Sache nüchtern verbucht und kuvertiert. War doch klar, dass das schwieriger werden würde als vor der OP, sagte ich mir. Aber so schwer? Wird schon noch wieder besser werden, tröstete ich mich und kehrte um. Die fünf Höhenmeter waren heute zuviel. Früher war ich mehr als tausend Höhenmeter am Stück hoch geklettert und noch im letzten Jahr im Yukon fast genauso viel durch Dornenbüsche und Geröllwände den Tower Peak hinauf gestieft. Mein „Lungentyp-Berater“ hatte mich doch sehr verändert – allerdings auf eigenen Wunsch. Ich musste mir nun wohl andere Ziele setzen.



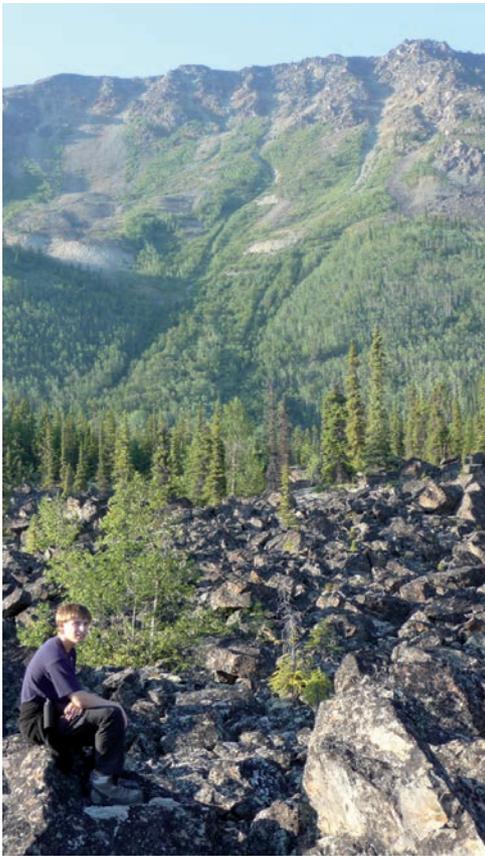
Vorher



Nachher

Nachdem ich auf dem Rückweg die Cafeteria wieder durchquert hatte, stieg ich langsam die Treppe hinauf. Schon nach drei Stufen ging mir erneut die Puste aus, und ich musste wieder eine Pause einlegen. ...

... Ich würde mich beruhigen und dann ganz langsam und mit den notwendigen Pausen die Treppe hoch gehen und dann zu meinem Zimmer. Das würde nicht leicht werden, aber ich würde es schaffen – wie damals mit Max, am Tower Peak im Yukon-Territory.



Der Berg ruft - 2009



Der Berg ruft - 2010

Schlussgedanken

Das Leben ist ein Roman

Was ist nun das vorläufige Fazit dieser zweiten Reise durch eine unbekannte Wildnis?⁶ Es gibt einige Parallelen zur ersten.

Für beide Expeditionen gehört die gleiche mentale Ausstattung ins Gepäck: Neugier auf neue Horizonte, Respekt vor den Gefahren unbekannter Gegenden, gründliche Vorbereitung auf neue Herausforderungen, Mut, die Dinge dann entschlossen und tatkräftig anzugehen, Vertrauen in die eigene Kraft und in die Verlässlichkeit der Wildnispartner sowie die tätige Hoffnung, dass sich die Dinge zum Besseren wenden lassen. Auf diese Weise gerüstet, lassen sich hier wie dort beeindruckende Erfahrungen sammeln.



„THIS STATUE IS DEDICATED TO ALL THOSE WHO FOLLOW THEIR DREAMS“
Im Zentrum von Whitehorse

So wie mir die Natur-Erfahrungen in Kanada neue Sichtweisen eröffnet hatten, so erschlossen sich auch durch die Abenteuer auf den Lehrpfaden für die letzte große

Reise neue Horizonte und Erfahrungsmöglichkeiten. Auch hier bekam ich, genau wie im Yukon, ein völlig neues Zeitgefühl, empfand ich Minuten wie Tage und umgekehrt, je nachdem, was gerade geschah. Das unangenehme Gefühl der Älteren, dass die Zeit vergeht und man nicht recht weiß, wo sie eigentlich geblieben ist, war mit einem Schlag verflogen. Es passierte so viel, es gab so zahlreiche und intensive Erfahrungen, dass das Jahr sich unendlich hinzuziehen schien. Und das galt durchaus nicht nur für die unangenehmen Momente, sondern auch und gerade für die schönen. ...

... Was für eine merkwürdige Form von ausgleichender Gerechtigkeit: Was ich auf der einen Seite an Lebenszeit verlor, das gab mir die Krankheit auf der anderen zurück, manchmal sogar mehr, als sie mir genommen hatte. In dem Maße, wie mein Zeitbudget zu schrumpfen schien, schaltete sich eine Zeitlupe ein, die alles streckte, und es gingen viele Scheinwerfer an, die nun hell und klar ausleuchteten, was ich früher allzu oft übersehen hatte. ...

... Ja, die Krankheit hat stark belastet, sehr stark sogar, und sie hat Lebenszeit genommen, wird sie sich gewiss auch weiterhin holen. Aber sie hat auch viele Poren des Alltags aufgeschlossen, der Zeit eine neue Qualität gegeben und Erfahrungsfenster aufgestoßen, die zuvor verhängt waren. Auch diesbezüglich hat das „Abenteuer im OP-Hemd“ mit dem „Urlaub in der Hocke“⁷ manches gemein.

Vielleicht kann man auch ohne die Anstrengungen dieser Reisen erschließen, was sie an Geschenken bereithalten. Ich für meinen Teil musste dafür die Mühen dieser Wege auf mich nehmen – und es hat sich für mich allemal gelohnt.

Nun muss ich darauf achten, zu bewahren, was sich mir auf dieser unwegsamen Strecke erschlossen hat, geöffnete Türen nicht wieder zufallen zu lassen, das Gefundene nicht wieder zu verlieren ...